



**Fasziniert von der Architektur und den Möglichkeiten zukünftiger Nutzung als Arbeitsbibliothek zeigte sich Minister Oppermann (l.) bei der Besichtigung des derzeit leerstehenden alten Magazines im Altbau an der Prinzenstraße.**

Bibliotheksdirektor Prof. Elmar Mittler konnte im Februar gleich zweimal hochrangige Landespolitiker zu Informationsbesuchen im Altbau der Universitätsbibliothek begrüßen: Landtagspräsident Prof. Rolf Wernstedt und Wissenschaftsminister Thomas Oppermann ließen sich an der Nahtstelle zwischen Universitätsgeschichte und multimedialer Zukunft über die weitreichenden Pläne mit dem Gebäudekomplex unterrichten. Wegen statischer Probleme als Magazin derzeit teilweise nicht nutzbar, beherbergt der Komplex um das ehemalige Paulinerkloster inzwischen jedoch eines der weltweit führenden Kompetenz- und Dienstleistungszentren zur Digitalisierung historischer Bücher. Eines der hier betriebenen Projekte ist die elektronische Bereitstellung der Gutenbergbibel auf CD-ROM in Zusammenarbeit mit einem Hildesheimer Verlag. Beide Besucher konnten nicht nur die virtuelle Version in Augenschein nehmen, sondern auch das Original - das einzige vollständig auf Pergament gedruckte in Deutschland.



**Vom Pergament auf CD-ROM und ins Web: Bibliotheksdirektor Prof. Mittler (l.) und die Mitarbeiter des von der DFG eingerichteten Digitalisierungszentrums demonstrieren Landtagspräsident Wernstedt die Detailarbeit am Bildschirm, die der elektronischen Verfügbarkeit seltener und empfindlicher Bücher vorausgeht.**

Fasziniert zeigten sich die Besucher nicht nur von diesem „Buch der Bücher“, sondern auch von den Zukunftschancen: U.a. mit Hilfe von Sponsoren soll zum EXPO-(und Gutenberg!)-Jahr 2000 ein Teil der kriegszerstörten Regalausstattung der Paulinerkirche als Bibliothekssaal wiedererstehen, um den Rahmen für eine Ausstellung abzugeben, die u.a. die Gutenbergbibel nebst einmaligen, in Göttingen bewahrten Zeugnissen der Entstehungszeit präsentieren wird. Wernstedt und Oppermann sagten ihre Unterstützung bei der Realisierung der Pläne zu, die sich auch auf die mit überschaubarem finanziellen Aufwand initiiierbare Wiederbelebung einiger im Originalzustand erhaltener Magazinbereiche als Studienbibliothek für den Sammelschwerpunkt 18. Jahrhundert erstrecken. woe



Am 3. März 1999 unterzeichneten Prof. Dr. Farouk Ismail, Präsident der Universität Kairo, und Prof. Dr. Horst Kern als Präsident der Georgia Augusta ein „Memorandum of Understanding“ zwischen beiden Hochschulen. Es regelt die künftige Zusammenarbeit insbesondere auf den Gebieten Rurale Entwicklung, Landwirtschaft der Tropen und Subtropen, Forstwissenschaften, Veterinärwissenschaften sowie Forschungsmanagement und Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Damit wird eine bereits seit längerer Zeit bestehende wissenschaftliche Zu-

### **Zu den Bemerkungen von Frau Dr. Helga-Maria Kühn in Spektrum 2/98**

Man fragt sich, ob man über die „Bemerkungen“ zu meiner Rezension des Buches von Alex Bruns-Wüstefeld über die „Arisierung“ der Göttinger Wirtschaft von Frau Dr. Helga-Maria Kühn amüsiert oder traurig gestimmt sein soll. Leider ist sie offenbar nicht in der Lage, zur Kenntnis zu nehmen, daß sie und das Rechtsamt der Stadt Göttingen den Prozeß, den Bruns-Wüstefeld gegen sie hatte anstrengen müssen, um endlich die Akten sehen zu können, die ihm von Frau Dr. Helga-Maria Kühn hartnäckig vorenthalten worden sind, verloren haben, daß mit anderen Worten die auch in diesen ihren „Bemerkungen“ zu meiner Rezension von ihr wieder einmal vorgetragene Rechtsauffassung vor Gericht nicht standhielt und ihre hartnäckige Wiederholung leider nur Uneinsichtigkeit bekundet.

Die Crux ist, daß das, was die ehemalige Leiterin des Göttinger Stadtarchivs, die von mir als Forscherin und Archivarin sehr geschätzte Frau Dr. Helga-Maria Kühn, als „gesetzlich gesperrte Akten“ bezeichnet, eben gerade das nicht sind, wie sich das Gericht überzeugte. Damit entfiel die von H.-M. Kühn imaginierte Rechtsgrundlage ihrer Blockade und, ich wiederhole es jetzt erst recht, der demütigenden Schikanen, die sie Bruns-Wüstefeld in den Weg legte. Daß ich mich nach gründlicher Prüfung der Stellungnahmen der streitenden Parteien in dem Verfahren der vor Gericht gescheiterten Ansicht Frau Kühns nicht anschließen konnte, tut mir Frau Kühn gegenüber leid. Doch ich fand keinen Grund, der Ansicht des Gerichts zu widersprechen. Wenn Frau Kühn meint, es sei „böswillig“, der vor Gericht obsiegenden Rechtsauffassung ihres Gegners vor Gericht zu folgen, so kann ich Frau Kühn nur fragen, ob sie einen Rezensenten wirklich erst dann für „fair“ hält, wenn er „ungeprüft“ ihre von ihr immer wieder vertretenen „unwahren Behauptungen“ übernimmt?

Dr. Klaus-P. Sommer  
Institut für Wissenschaftsgeschichte

sammenarbeit auch formell besiegelt. So haben in den vergangenen Jahrzehnten über 100 ägyptische Agrarwissenschaftler an der Georgia Augusta promoviert. Die Universität Göttingen sieht ein großes Entwicklungspotential in den beiderseitigen Beziehungen, das schon an der gigantischen Zahl von 220.000 Studenten sichtbar wird, die an der Kairoer Partnerhochschule studieren.

Das spezielle Interesse der Besucher galt dem Tropenzentrum der Universität, dessen Forscher über ihre biotechnologische Arbeit auf dem Gebiet der Tierzucht und der Impfstoffentwicklung informierten. Hier wurde über konkrete Möglichkeiten des Knowhow-Transfers für die ägyptische Landwirtschaft gesprochen, deren Verwirklichung umso aussichtsreicher erscheint, als Prof. Dr. ing. Amin Mobarak, Verwandter des ägyptischen Staatspräsidenten und Vorsitzender des Industriausschusses im Parlament, den Universitätspräsidenten als einflußreiches Delegationsmitglied begleitete.

Zum 150. Geburtstag  
von Felix Klein (1849-1925)

# DEM ELFENBEINTURM KEINE CHANCE!

von Martin Fimpel

*„Er hat die große Macht über Menschen besessen, weil er geistige Überlegenheit verband mit einer dienenden Sachlichkeit, weil er nie etwas für sich selbst, stets alles für seine Ziele tat, weil man in der majestätischen Würde seines Wesens nie eine Spur von Eitelkeit und Selbstüberhebung herausfühlen konnte. Es fehlte ihm nicht an echtem Humor, dem Anzeichen wahrer geistiger Freiheit. Aber alles dies wird überstrahlt von dem Zauber seines Wesens, der magnetischen Kraft, mit der er jeden, auch Widerstrebende, zwang, ihm Mitarbeiter zu werden und Gefolgschaft zu leisten.“ (Richard Courant)*

Als Felix Klein im Sommer 1925 einer langen Krankheit erlag, war sich die Welt über die große Bedeutung des Verstorbenen einig. Die imposante Entwicklung Göttingens zum wichtigsten Zentrum der Mathematik und Naturwissenschaften der ganzen Erde war im wesentlichen das Werk dieses Mannes, der vor hundertfünfzig Jahren in Düsseldorf geboren wurde. Im Goethe-Jahr 1999 haben es andere Jubilare schwer, die Aufmerksamkeit der Nachgeborenen auf sich zu ziehen. Selbst Felix Klein macht da keine Ausnahme, obschon, wie er selbst sagte, sein Geburtsdatum leicht zu merken ist. Man müsse nur die Primzahlen 5, 2 und 43 mit sich selbst multiplizieren, um auf den 25. April 1849 zu kommen. Nur ein Mathematiker baut solche Eselsbrücken. Wer sich mit der Geschichte der Universität Göttingen befaßt, wird schnell erkennen, daß Klein aber weit mehr als ein engagierter Vertreter seines Fachs war. Für die mathematisch-naturwissenschaftliche Welt galt er als „die beherrschende Figur dieser Epoche“. Diese Position erreichte Klein sowohl durch rastloses Arbeiten als auch durch seine Freude, Menschen seiner näheren und fernerer Umgebung zu beeinflussen. Klein übte Herrschaft aus, hielt Hof, wenn er Kollegen und Studenten empfing und sie über ihre Zukunft beriet. Akribisch bereitete er sich auf Auftritte vor, die ihn seinen Zielen näher bringen sollten.

Und diese Ziele waren weitreichend. Bereits in seiner Antrittsvorlesung in Erlangen 1872 formulierte Klein, was für seine Forschungs- und Lehrtätigkeit bestimmend bleiben sollte. Er wünschte sich eine starke Brücke zwischen der reinen und der praxisbezogenen Mathematik. Die Aufspaltung zwischen reinen Theorie-



Foto: hol

**Impressionismus im Mathematischen Institut: Felix Klein, porträtiert von Max Liebermann**

tikern und Ingenieuren, die sich in feindlichen Lagern gegenüberstanden, wollte er durch eine Zusammenarbeit überwinden, die beide Seiten miteinander verzahnte. 1888 unternahm er dafür den entscheidenden Vorstoß, indem er die Verschmelzung von Universitäten und Technischen Hochschulen in Preußen durchzusetzen versuchte. Der Plan scheiterte aber am übermächtigen Widerstand von Ingenieuren und Fachkollegen, die um ihre Selbständigkeit fürchteten. Dennoch verfolgte er weiter das Ziel, der angewandten Mathematik und den empirischen Naturwissenschaften mehr Raum an der Universität zu verleihen. Er nutzte dabei vielfältige persönliche Beziehungen.

## Die Allianz Althoff-Klein

In Preußens „heimlichem Kultusminister“ Friedrich Althoff fand er eine entscheidende Stütze für seine Pläne, in Göttingen etwas Neues und Besonderes zu schaffen. Althoff wünschte eine Wiederbelebung der großen Göttinger mathematischen und naturwissenschaftlichen Tradition, die mit Carl Friedrich Gauß Mitte des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreicht hatte. Klein sah in Gauß, dessen Nachlaß er später mitherausgab, das Vorbild für seine wissenschaftliche Laufbahn. Allerdings erkannte er, daß es einem ein-

zelen angesichts der unüberschaubaren Wissenschaftsentwicklung nicht mehr möglich war, gleichzeitig Mathematiker, Astronom, Physiker und Techniker zu sein. Daraus mußte jedoch nicht zwangsläufig ein reines Spezialistentum erwachsen, dessen Schwächen er an den Universitäten Erlangen, München, Leipzig und während seiner kurzen Zeit als Privatdozent in Göttingen zu Beginn der 1870er Jahre kennengelernt hatte.

Kleins zog die Konsequenz, daß die Überforderung des einzelnen nur durch eine enge Zusammenarbeit der verschiedenen Disziplinen auszugleichen war. Professoren in Elfenbeintürmen, die sich nicht um die Nachbarwissenschaften kümmerten, sollten in Göttingen keine Chance bekommen. Um dieses Ziel zu erreichen, mußte Klein aber harte Widerstände überwinden. In der Fakultät saßen mit Hermann Amandus Schwarz und Ernst Schering zwei „Intimfeinde“, die ihm das Leben schwer machten. Durch ein Separatvotum hatten sie versucht, Kleins Berufung von Leipzig nach Göttingen zu verhindern. Sie stießen sich an dem Reformeifer des jüngeren Professors, der Lehrpläne und Forschungsziele kritisierte, die sie für sakrosankt hielten.

Erst der Wechsel von Schwarz nach Berlin befreite Klein vom Druck der Älteren,

der ihn zeitweise resignieren und ernsthaft an einen Wechsel in die USA denken ließ. Dort hatte er sich durch drei Vortragsreisen viele Bewunderer erworben, die ihn drängten in Übersee einen Lehrauftrag anzunehmen. Doch Klein war überzeugt, nach dem Weggang des größten Widersachers in Göttingen mehr bewegen zu können. Althoff bestärkte ihn darin. Der Hochschulpolitiker organisierte und dirigierte von Berlin aus die preußischen Universitäten wie einen zentral gelenkten „Großbetrieb“. Nach dem „System Althoff“ sollten zwar alle preußischen Universitäten möglichst ein Gesamtprogramm bieten, darin allerdings unterschiedliche Ausbaustufen erhalten, so daß auf einzelnen Wissenschaftszweigen der Schwerpunkt lag. Berlin wurde beispielsweise zum Mittelpunkt der Altertumswissenschaften, Geschichte und Künste, Halle dagegen für evangelische Theologie und Kiel für nordische Sprachen ausgebaut.

Göttingen war von Althoff als preußisches Zentrum für Mathematik und Naturwissenschaften ausersehen und Klein als Cheforganisator für die Umsetzung dieses Konzepts. Die zentrale Rolle, die ihm Berlin zuschrieb, machte Klein innerhalb kurzer Zeit zum einflußreichsten Professor in Göttingen. Althoff vertraute

ihm geradezu blind und versuchte, Kleins Personalwünsche stets zu erfüllen. Bei der Bewertung von Berufungskandidaten achtete Klein in erster Linie darauf, daß sie sich elastisch in sein Forschungs- und Lehrsystem einordnen ließen. Dazu gehörte eine herausragende Kompetenz auf dem eigenen Fachgebiet, aber auch der Wille, sich neuen Wegen und Anregungen der Kollegen anderer Disziplinen zu öffnen und mit ihnen zusammenzuarbeiten.

#### „Macht über Menschen“

In den Verwaltungs- und Fakultätsakten des Universitätsarchivs Göttingen und in Kleins ausgedehnter nationaler und internationaler Korrespondenz, welche in der Handschriftenabteilung der SUB Göttingen verwahrt wird, ist diese Personalpolitik abzulesen. Klein ließ sich von anderen Professoren ausführlich über mögliche Berufungskandidaten für Göttingen berichten und wurde selbst schließlich aufgrund seines weitreichenden Beziehungsnetzes zum ersten Ansprechpartner und Experten für die Besetzung mathematischer Lehrstühle in Deutschland und in weiten Teilen Europas.

Klein eilte der Ruf voraus, er könnte mit seinem Wort jede Mathematikerkarriere

begründen, aber auch mit einem Wink vernichten. Der spätere Nobelpreisträger Max Born erzählt in seinen Erinnerungen, daß ihm beinahe letzteres zugestoßen wäre. Er hatte versucht, sich dem Willen Kleins zu widersetzen, indem er eine Teilnahme am Preiswettbewerb der Philosophischen Fakultät zunächst ablehnte. Erst die Aufregung seiner Freunde über die daraus erwachsenden Gefahren für Borns Zukunft, bewegten ihn zur Teilnahme. Als Born, den „großen Felix“, wie Klein von den Studenten ehrfurchtsvoll-spöttisch genannt wurde, sein Umdenken mitteilte, herrschte dennoch eine eisige Atmosphäre zwischen den beiden. Auch die nach eigener Einschätzung schlimmste Stunde in Borns wissenschaftlichem Leben verdankte er Felix Klein. Er hielt einen Vortrag in der Mathematischen Gesellschaft. Durch die kritisch-arrogante Haltung der Zuhörer nervös geworden, fand er nicht mehr den Weg, seine Arbeit überzeugend zu präsentieren. Klein urteilte, so einen schlechten Vortrag noch nie gehört zu haben. Doch Born fand Fürsprecher, die Klein umstimmten, so daß er sein Referat wiederholen durfte, das schließlich die glänzende Laufbahn Borns begründete.

Dies zeigt, daß Klein nicht frei von voreiligen Schlüssen war, aber zugleich wird

Seite 31

Anzeige Sparda-Bank  
135/3spaltig



**Gruppenbild der Mathematischen Gesellschaft Göttingen aus dem Jahre 1902: Die zentrale Bedeutung Felix Kleins wird hier durch die Sitzordnung unterstrichen.**

hier auch seine Fähigkeit deutlich, Fehleinschätzungen zurückzunehmen. Kleins Ansprüche an sich und andere forderten zweifellos ihre Opfer – nicht zuletzt seine eigene Gesundheit, die ihn mehrmals zu Genesungsurlauben und schließlich zur vorzeitigen Emeritierung 1913 zwang. In den Seminaren, die Klein leitete, grassierte unter den Studenten große Sprechanst, weil sie den Druck und Einfluß spürten, den dieser Mann ausüben konnte. Auch Göttinger Professoren fühlten sich von Klein mitunter an die Wand gedrängt. Der Physiker Woldemar Voigt beklagte sich beispielsweise 1909 über die erdrückende Übermacht der mathematischen Fachrichtung in Göttingen, die der Physik nur einen schwachen Atem ließe.

### „Weltzentrum der Mathematik und Naturwissenschaften“

Dieses Urteil wird allerdings den Anstrengungen, die gerade Klein zur Förderung der Physik unternahm, nicht gerecht. Um die Jahrhundertwende widmete er den größten Teil seiner organisatorischen Tätigkeit dem Ausbau des Physikalischen Instituts. Innerhalb weniger Jahre entstanden in Göttingen die modernsten Forschungseinrichtungen der Welt.

Nur durch den couragierten Einsatz Kleins konnte dies realisiert werden. Da er mit den begrenzten Mitteln des Staates seine Ziele nicht einmal mittelfristig erreichen konnte, ging er ungewohnte Wege. In Amerika hatte er die finanzielle Förderung der Hochschulen durch die Industrie kennengelernt. In Deutschland war Wissenschaft dagegen noch weitgehend eine staatliche Angelegenheit. Klein knüpfte nun Kontakte zur Industrie. Geschickt weckte er deren Interesse, indem er die Aussicht auf besser ausgebildete Fachkräfte bot. 1898 gelang es Klein, die Konzentration von industriellen Fördermitteln auf Göttingen zu „institutionalisieren“. Mit der Gründung der Göttinger Vereinigung zur Förderung der angewandten Physik, die 1901 auf angewandte Mathematik ausgedehnt wurde, band

Klein einen millionenschweren Förderkreis für die nächsten zwei Jahrzehnte an seine Universität. Zu ihm gehörten beispielsweise die Krupp AG und AEG. Die „Drittmittel“ flossen vor allem in die Gründung der Institute für Geophysik (1903), angewandte Mathematik und Mechanik (1905), angewandte Elektrizitätslehre (1905) und der Aerodynamischen Versuchsanstalt

(Institut für Strömungsforschung) (1913).

Für Göttingen suchte Klein nur die seiner Ansicht nach besten Wissenschaftler aus. Dabei spielten landsmannschaftliche, konfessionelle und rassistische Argumente keine Rolle. In Göttingen und an anderen Universitäten hatte Antisemitismus die Berufung jüdischer Professoren lange erschwert. Und auch Althoff wollte Juden bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht mehr als Extraordinariate zugestehen. Klein leitete mit der Durchsetzung des Ordinariats für Hermann Minkowski hier eine entscheidende Wende ein. Bahnbrechend wirkte Felix Klein auch für das Frauenstudium in Deutschland. Auf seinen USA-Reisen hatte er auch zahlreiche Frauen mit seinem brillanten Vortragsstil begeistert. Diese drängten darauf, in Göttingen zu studieren. Berlin erfüllte 1893 Kleins Wunsch, dessen „Verehrerinnen“, wie Althoff die studierwilligen Amerikanerinnen nannte, als Gasthörerinnen zuzulassen. Dies war ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur allgemeinen Hochschulzulassung von Frauen, die in Preußen 1908 erfolgte.

Die neuberufenen Professoren führte Klein persönlich und intensiv in seine Vorstellungen einer modernen Universität ein. Er leitete gemeinsam mit seinen jüngeren Kollegen Seminare, welche Mathematik und Naturwissenschaften miteinander verbanden. Auch David Hilbert gewann er für solche interdisziplinären Lehrveranstaltungen.

### „Modern gesteigerter Lehrbetrieb“

Es war wahrscheinlich Kleins größte personalpolitische Leistung, den von vielen Seiten begehrten Hilbert nach dessen Berufung 1895 dauerhaft an Göttingen binden zu können. Denn damit hatte er den wohl wichtigsten Mathematiker des gesamten 20. Jahrhunderts in sein Göttinger Forschungs- und Lehrsystem eingebunden. Klein war sich damals schon bewußt, daß er den Zenit seiner eigenen wissenschaftlichen Produktivität bereits überschritten hatte. In den 1870er und 1880er

Jahren hatte er fieberhaft an seiner Karriere als Mathematiker gearbeitet. In erster Linie mit geometrischen und algebraischen Arbeiten erwarb er sich einen erstklassigen Ruf. Zahlreiche algebraische Fachtermini sind noch heute nach Felix Klein benannt. Mit dem französischen Mathematiker Henri Poincaré lieferte sich Klein einen berühmten wissenschaftlichen Wettlauf, aus dem Kleins Entdeckung des Grenzkreisproblems hervorging. 1882 erlitt er aber einen ersten gesundheitlichen Zusammenbruch. Klein spürte, daß dies eine Wende in seinem Leben markierte. Seine Arbeitskraft war allerdings nicht gebrochen, sondern er verlagerte nur die Schwerpunkte seiner rastlosen Tätigkeit.

In Göttingen, wo er seit 1886 eine ordentliche mathematische Professur innehatte, nahm seine wissenschaftsorganisatorische Arbeit und seine Lehrtätigkeit zunehmend mehr Zeit in Anspruch. „Modern gesteigerter Lehrbetrieb“ nannte er es, wenn er einem Doktoranden auferlegte, wöchentlich über seine Arbeit in der Sprechstunde zu berichten. Auch in seine Vorlesungen ist dieses Prinzip eingeflossen. Dank einer vorzüglichen Ausarbeitung konnte Klein, „was nur wenige Dozenten wagen dürfen, die Zusammenfassung des Vorgetragenen seinen Hörern mehrmals in jeder Stunde in die Feder diktieren, ohne den Anschein der Pedanterie hervorzurufen und ohne sich zu wiederholen.“ Zur Unterstützung der Studenten sorgte er dafür, daß alle Dozenten ihre Vorlesungen zur Einsicht im mathematischen Lesezimmer auslegten. Neben der Förderung der angewandten Mathematik und Physik dominierten zwei weitere Ziele das wissenschaftsorganisatorische Werk Felix Kleins: Der Verbreitung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse und der Reform des mathematischen Unterrichts. Als Herausgeber der Mathematischen Annalen schuf er ein Forum für die Diskussion moderner Forschungsprobleme. Zugleich war er Mitinitiator von Großprojekten wie der „Encyclopädie der mathematischen Wissenschaften“ und von Gremien, welche den erdumspannenden Austausch von Forschungsergebnissen ermöglichten. Er gründete die erste nationale Vereinigung deutscher Mathematiker und spielte auch bei der Organisation von internationalen Kongressen eine führende Rolle. Stets ging es dabei auch um ein Gleichgewicht zwischen reiner und angewandter Mathematik. Dieses Ziel verfolgte Klein ebenso in seinen Arbeiten zur Reform des mathematischen Unterrichts. Aufgrund seiner Autorität auf diesem Gebiet wurde er 1908 zum ersten Vorsitzenden der neugegründeten Internationalen Mathematischen Unterrichtskommission gewählt.

### Kleins letzte Jahre

Man fragt sich, wie er diese vielfältigen Aufgaben überhaupt bewältigen konnte.

Er erreichte dies vor allem durch Disziplin und die Kunst, zu delegieren. Kleins Tagesablauf war auf die Minute genau geregelt. Absolute Pünktlichkeit forderte er von sich und anderen. Es heißt, daß sogar seine Lieblingstochter Elisabeth eine Voranmeldung benötigte, wenn sie mit ihrem Vater sprechen wollte. Kleins Wirkung ist andererseits nicht zu erklären, ohne sein Talent, wichtige Aufgaben auf viele Schultern zu verteilen. Nach eigenen Worten beschränkte er sich im Laufe der Zeit zunehmend auf die Formulierung von Ideen und Richtlinien und überließ die Ausarbeitung jüngeren Kräften.

Nach einer erneuten schweren Erkrankung ließ sich Felix Klein 1913 emeritieren. Dies bedeutete jedoch keineswegs einen vollen Rückzug von der Universität. Bis zu seinem Tod 1925 bewahrte er sich einen großen Wirkungskreis. Der Erste Weltkrieg machte jedoch zunächst viele Pläne der Vorkriegszeit zunichte. Zu Beginn des Krieges unterschrieb Klein zusammen mit anderen 92 deutschen Gelehrten einen Aufruf, der sich gegen die antideutsche Propaganda der Alliierten richtete. Dies blieb Kleins einzige offizielle Stellungnahme zum Kriegsgeschehen. Mit „Schweigen und Arbeiten“ beschrieb er selbst seine Haltung während der Jahre 1914-1918. Wissenschaftlich arbeitete er in der Kriegszeit vor allem an Beiträgen zur Relativitätstheorie, die Einstein wohl mehr beeinflußt haben, als in der breiten Öffentlichkeit bekannt ist. Was Krieg bedeutete wußte er aus seiner Zeit als Sanitäter im Deutsch-Französischen Krieg und durch den Soldatentod seines Schwiegersohnes kurz nach Ausbruch des Weltkriegs. Viele seiner Schüler zogen als Freiwillige an die Front und kehrten nicht zurück. Klein sah, wie sich die Universität veränderte. Manche Fachbereiche hielten ihre Veranstaltungen nur mühsam aufrecht, während andere als kriegswichtig galten und aufblühten.

Die Zerstörung seines Lebenswerkes schien nach der Niederlage des Deutschen Reiches unausweichlich. In aus heutiger Sicht überraschender Weise trat jedoch das Gegenteil ein. Die Weimarer Zeit gilt heute als eine der Höhepunkte der Göttinger Universitätsgeschichte. Zusammen mit Hilbert gelang es Klein erneut, einige der besten Wissenschaftler an seine Hochschule zu binden. Stellvertretend seien hier nur die Nobelpreisträger Max Born und James Franck genannt. In Berufungsverhandlungen versuchten bedeutende Göttinger Wissenschaftler immer wieder erfolgreich, Ber-

lin unter Druck zu setzen, um ihre Arbeitsbedingungen zu verbessern. Hier halfen dem preußischen Staat nicht nur Gelder der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft (Vorgängerin der Deutschen Forschungsgemeinschaft), sondern auch ausländische Investitionen, welche die im Ersten Weltkrieg untergegangene Internationalität der Wissenschaften wiederbelebten. Vor allem die amerikanische Stiftung des Milliardärs Rockefeller eröffnete Göttingen unerwartete Möglichkeiten. Sie sorgte 1929 für die Verwirklichung eines großen Traums von Felix Klein, den Neubau des Mathematischen Instituts. Dessen Einweihung und die Zerstörung seines Werkes durch die Nationalsozialisten nur vier Jahre später erlebte Klein jedoch nicht mehr. Er starb am 22. Juni 1925.

### **DFG-Erschließungsprojekt am Universitätsarchiv zu den Quellen der Mathematik und Naturwissenschaften 1880-1933**

Derzeit befaßt sich ein am Universitätsarchiv Göttingen angesiedeltes Projekt intensiv mit der Ära Felix Kleins. Finanziert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und der Universität entsteht ein Quelleninventar zur mathematisch-naturwissenschaftlichen Entwicklung an der Universität Göttingen von 1880 bis zur Zerstörung des Zentrums durch die Entlassung der jüdischen und andersdenkenden Professoren 1933.

Zwei Ziele stehen dabei im Vordergrund: Die Erfassung möglichst aller einschlägiger Archivalien und zugleich eine über die Verzeichnungstiefe der vorliegenden Findmittel hinausgehende Tiefenerschließung. Die einschlägigen Quellen des Archivprojekts liegen im Universitätsarchiv Göttingen, wo im wesentlichen die Akten der Universitätsverwaltung verwahrt werden. Darüber hinaus sind die zahlreichen Nachlässe von Mathematikern und Naturwissenschaftlern relevant, welche in der Handschriftenabteilung der SUB Benutzern offen stehen. Einzubeziehen sind aber auch die Göttinger Archivalien der Akademie der Wissenschaften, des Deutschen Luft- und Raumfahrtzentrums, des Stadtarchivs Göttingen und nicht zuletzt natürlich die zeitgenössischen Institutsakten, die noch nicht in das Universitätsarchiv gelangt sind.

Bisher wurden über 4500 EDV-Datensätze angelegt und die Erschließung der universitätseigenen Bestände nahezu abgeschlossen. Bis Mitte Juni 1999 soll die Erfassung der Göttinger Bestände beendet sein. Danach ist in einer letzten Projektphase die Verzeichnung von einschlägigen Archivbeständen außerhalb Göttingens vorgesehen. Besonders wertvolle Quellen zur Göttinger Universitätsgeschichte befinden sich im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin. Dort liegen die Akten der 1945 untergegangenen preußischen Zentral-

**Archivassessor Dr. Martin Fimpel, Jg. 1963, studierte in Tübingen Geschichte, Germanistik und Historische Hilfswissenschaften und promovierte über „Reichsjustiz und Territorialstaat. Württemberg als kaiserlicher Kommissar von Kaiser und Reich 1648-1806“.**  
Nach Archivreferendariat im StA Münster und der Archivschule Marburg erarbeitet er derzeit im Rahmen eines DFG-Projektes am Universitätsarchiv „Quelleninventar zur Geschichte der Mathematik und Naturwissenschaften an der Universität Göttingen 1880-1933“.



verwaltung. Insbesondere die Unterlagen der Kultus- und Finanzministerien bieten reiches Material zur Entwicklung des mathematisch-naturwissenschaftlichen Sektors, nicht zuletzt aber auch die Nachlässe der „Kultusminister“ Althoff und Schmidt-Ott. Ein weiterer wichtiger Bestand stellen die Akten des Göttinger Instituts für Strömungsforschung dar, die sich im Archiv der Max-Planck-Gesellschaft in Berlin-Dahlem befinden. Geplant ist auch die Erfassung von Nachlässen Göttinger Professoren in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz und im Archiv des Deutschen Museums in München. Durch die Zusammenstellung und Tiefenerschließung dieser Quellen werden der wissenschafts- und universitätsgeschichtlichen Forschung neue Wege aufgezeigt und Impulse gegeben für die notwendige Auseinandersetzung mit dem Werk von Felix Klein und seinen vielen wichtigen Wegbegleitern.

Seite 33

Anzeige

Studio Neues Sitzen

100/1 spaltig

## Gauß

Restaurant am Theater

Obere Karspüle 22  
Eingang Theaterstraße  
Tel. & Fax 05 51 - 5 66 16

Täglich ab 18 Uhr geöffnet, sonntags Ruhetag

Ein deutsches Sprichwort sagt „Schuster, bleib bei Deinem Leisten“. So wäre es naheliegend gewesen, daß ein noch halbwegs intakter, pensionierter Kanzler einer bedeutenden niedersächsischen Universität seine geistige Freizeitbetätigung im engeren Bereich seiner alten alma mater gesucht hätte. Nach einem nur kurzen Intermezzo an der Georgia-Augusta begab sich der Verfasser aber in etwas andere Gefilde: Neben der traditionellen Universität als erkenntnisorientierter wissenschaftlichen Hochschule gibt es nämlich im tertiären Bildungsbereich schon länger die eher anwendungsorientierten Fach-

und Ausbildungsgänge im klassischen Fächerspektrum einer Universität keinen Platz finden, ist offenkundig; hier gilt wohl oft noch eine Erfolgsvermutung für große Theorielastigkeit. Die Grundidee bei der Ausgestaltung dualer Studiengänge ist dagegen, die künftigen Arbeitgeber der Absolventen schon bei der Definition der Studienziele zu beteiligen; die Betriebe sollen mitentscheiden, was und wie gelehrt und gelernt werden muß, um im globalen Konkurrenzkampf um Arbeitsplätze mit Wissen und Fertigkeit konkurrieren zu können. Und natürlich sollen sich die Betriebe auch durch Bereitstel-

Lehre und Lehrpersonal. An einigen staatlichen Fachhochschulen wurde die Idee der Praxisintegration zu verwirklichen versucht; und nachdem es in den meisten Ländern zur Gründung von Berufsakademien kam, das HRG diese aber nicht erfaßte, beschlossen die Länder fast ausnahmslos Berufsakademiegesetze, welche die Gründung, staatliche Anerkennung und Mindeststandards in Struktur, Organisation, Lehre und Prüfungswesen normierten. Auch Niedersachsen gab sich am 1. 8. 1994 ein solches. Die Qualität und Profilierung der Berufsakademien blieb trotz der vorgenommenen Normie-

## PRIVATE FACHHOCHSCHULE FÜR WIRTSCHAFT UND TECHNIK – EIN EXPERIMENT

von Klaus Volle

hochschulen, die mit wissenschaftlichen Methoden, vom Berufsfeld des Absolventen aber stark beeinflusst, die praktischen Ergebnisse der Forschung in den Betrieben und Einrichtungen der Wirtschaft und in geringerem Umfang, der öffentlichen Hand umsetzen sollen. Das Konkurrenzverhältnis dieser zum Teil äußerst erfolgreich tätigen Fachhochschulen zu den nicht immer gut ausgestatteten Universitäten ist in Göttingen aus unzähligen Einsparrunden bekannt; es soll hier nicht vertieft werden.

Ausgesprochen spannend ist aber eine Entwicklung, die ihrerseits den staatlichen Fachhochschulen zunehmend Konkurrenz beschert und ganz neue Wege geht: Hochschulen mit dualen Ausbildungs- und Studiengängen. Die Grundidee ist bestechend und einfach: eine betriebliche, den ersten berufsqualifizierenden Abschluß bietende Ausbildung wird in ein Hochschulstudium integriert. Das ist etwas anderes, als die seinerzeitigen Modelle der einphasigen Lehrer- und Juristenausbildung. Bei denen wurde der berufspraktische Ausbildungsanteil, also das Referendariat, in verschiedene Zeitblöcke aufgeteilt. Diese Blöcke wurden dann zu verschiedenen Zeitpunkten zwischen den Studienanteilen geschoben, aber nicht integriert. Über das Scheitern dieser Modelle ist an dieser Stelle nicht zu berichten.

Auch berufsbegleitende Studien, seien das Fort- oder Weiterbildungsstudiengänge, seien es grundständige Studiengänge von Fernuniversitäten, sind hier nicht gemeint. Vielmehr geht es darum, den Studiengang so auszugestalten, daß die Absolventen unmittelbar nach ihrem Abschlußexamen einen Platz im Beschäftigungssystem finden, den sie in optimaler, also konkurrenzfähiger Weise wahrnehmen und an dem sie ihr im Hochschulstudium erworbenes Wissen und ihre Fähigkeiten ohne Umschulung, Einführungs- oder andere Konditionierung sofort anwenden können. Daß solche sehr stark anwendungsbezogenen Studien-

lungen von Lehrpersonal, Werkstätten, Laboren und Rechen-/ Kommunikationszentren daran beteiligen, die Wirklichkeit des künftigen Arbeitsplatzes so echt wie möglich in das Studium einzubeziehen.

### Hoher Anteil betrieblicher Praxis

Was liegt angesichts solcher Wünsche näher, als den Lernstandort zwischen Hochschule und Betrieb aufzuteilen; und zwar nicht konsekutiv, indem ein sogen. Betriebspraktikum oder Praxissemester dem Studium vor-, zwischen- oder nachgelagert wird. Vielmehr findet der Prozeß der beruflichen Ausbildung integriert in das Hochschulstudium statt; in Wochen- und auch Monatsintervallen befinden sich die Studierenden in der Hochschule oder im Betrieb; das Grundstudium von i. d. R. zwei Jahren wird gleichzeitig mit der Gehilfen- oder Facharbeiterprüfung abgeschlossen. Das Hauptstudium behält den hohen Anteil an betrieblicher Praxis; es wird mit einem Diplom abgeschlossen, so daß Absolventen über einen doppelten Abschluß verfügen: den der betrieblichen Ausbildung in den jeweils einschlägigen Lehrberufen, und den der Hochschule. Soweit erscheint alles einleuchtend und realisierbar. Untersucht man, ob und wie dieses Konzept in die praktische Wirklichkeit umgesetzt worden ist, muß man einen kleinen historischen Exkurs machen:

Schon gegen Ende der sechziger Jahre kam verstärkt Kritik an der Theorielastigkeit der Hochschulausbildung auf. Es wurden, vornehmlich von der Wirtschaft, Akademien und andere Ausbildungsstätten als Alternative zu den wissenschaftlichen Hochschulen gegründet; rechtlich war das Terrain aber kaum bereitet. 1974 legalisierte dann als erstes Land Baden-Württemberg durch Gesetz Berufsakademien in privater Trägerschaft, begleitet von der Gründung weiterer staatlicher Studienakademien. Diese waren von Gesetzes wegen dem tertiären Bildungsbereich zugeordnet; die Kultusministerkonferenz entwickelte Mindeststandards für

unterschiedlich. Obwohl eindeutig neben wissenschaftlichen Hochschulen und Fachhochschulen dem tertiären Bildungsbereich zugeordnet, blieben sie in der Hochschullandschaft eher ungeliebte und wenig beachtete Stiefkinder, die zwar berufsqualifizierende Abschlüsse vermittelten, aber eben keine „Diplome“.

Abhilfe versprach eine Entwicklung, die sehr spektakulär in den siebziger Jahren mit Gründung der privaten Universität Witten-Herdecke einsetzte: die Erweiterung der in Deutschland bisher rein staatlichen Hochschulen um solche in privater Trägerschaft. Deren Zahl ist inzwischen etwas unübersichtlich geworden; die meisten Gründungen sind als Fachhochschulen erfolgt. Die angebotenen Fächer sind, insbesondere wohl aus Kostengründen, aus dem Bereich der nicht laborintensiven Disziplinen. Auch das Nds. Hochschulgesetz läßt solche privaten Hochschulen zu und regelt deren Gründung und Betrieb in den §§ 135 bis 141. Dabei ist eine Grundtendenz des Mißtrauens und die Furcht, etwa staatliche Finanzmittel einsetzen zu müssen, unübersehbar. Gleichwohl gab es aufgrund dieser Gesetzeslage die Gründung und Einrichtung verschiedener privater Fachhochschulen.

### Empfehlungen des Wissenschaftsrates

Auch der Wissenschaftsrat, Deutschlands unbestrittenes Kompetenzzentrum die Hochschulentwicklung betreffend, nahm sich nach punktuellen Begutachtungen des Themas in seiner ganzen Breite an. Die „Empfehlungen zur weiteren Differenzierung des tertiären Bereichs durch duale Fachhochschulstudiengänge“ vom 12. 7. 1996 bieten einen vorzüglichen Überblick über die „Artenvielfalt“ auf diesem Gebiet. Sie präferieren eindeutig die staatlichen Fachhochschulen, wohl wegen der dort bereits vorhandenen personellen, sächlichen und räumlichen Ressourcen. Der Wissenschaftsrat begrüßt ausdrücklich die voll in den Studienbe-

trieb integrierte berufspraktische Ausbildung mit einer eigenen Lehrabschlussprüfung, die von den Kammern abgenommen werden soll. Einzig weil der „Flaschenhals betriebliche Ausbildung“ den Zulauf zu diesen Studiengängen begrenzen werde, empfiehlt er keine flächendeckende Einführung. Spätestens an dieser Stelle drängt sich die Frage auf, warum dann noch private Ausbildungsstätten des tertiären Bereichs gegründet werden und existieren können, und warum insbesondere die staatlichen Fachhochschulen, denn mit diesen konkurrieren sie, nicht ebenfalls solche Studienangebote machen? Die Antwort ist mangels gesicherter Erkenntnisse durch Evaluation und Vor-Ort-Erhebung von Fakten und Daten etwas spekulativ und subjektiv:

Der Trend der Berufsakademien und der privaten Fachhochschulen geht hin zu starker Anwendungsorientierung und unmittelbarer Verwertbarkeit erworbenen Wissens im beruflichen Alltag, und das ist i. d. R. Produktion und Vertrieb. Der Trend der staatlichen Fachhochschulen – Ausnahmen gern zugestanden – geht in Richtung Universität, also ein Zurücktreten der unmittelbaren Anwendungsbezogenheit. Dieses manifestiert sich nicht zuletzt in der Forderung der Fachhochschulen nach stärkerer Verwissenschaftlichung ihres Betriebes, Bereitstellung von Mitteln zur Einrichtung wissenschaftlicher Bibliotheken, Schaffung von Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter in den Fachhochschulhaushalten, Herabsetzung des Lehrdeputats von Fachhochschulprofessoren zugunsten stärkerer wissenschaftlicher Betätigung, Gewährung des Promotionsrechtes für Fachhochschulen usw. Nach meiner Erfahrung gibt es, insbesondere in der mittelständischen Wirtschaft, nicht nur Zustimmung zu diesen Tendenzen. Auch scheinen die meisten Versuche der staatlichen Fachhochschulen, die betriebliche Wirklichkeit stärker in ihre Ausbildung aufzunehmen – und das war und ist einer der wesentlichen Vorzüge des Fachhochschulstudiums – in konsekutiven Studiengangmodellen zu bestehen. Bei denen wird der betriebliche Teil der Ausbildung aus der Hochschule hinausverlagert und in die betriebliche Alleinregie gegeben. Als integrativ kann man das nicht sehen.

Selbstverständlich ist das Problem in vielen staatlichen Fachhochschulen erkannt und es fehlt nicht an Anläufen, den zuvor zitierten Empfehlungen des Wissenschaftsrats zu folgen und Studiengänge in echter Dualität und voller Integration der betrieblichen Praxis anzubinden; ob das, z. B. durch steigende Studentenzahlen insbesondere in ingenieurspezifischen Fächern gelingt, wird die Zukunft weisen.

Zur ganz praktischen Umsetzung dieser Überlegungen kam ich, als der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft mir die Umgründung einer Berufsakademie an zwei niedersächsischen Städten in eine

private Fachhochschule ans Herz legte. Diese Berufsakademie mit den Studienzielen Betriebswirt (BA), Technischer Betriebswirt (BA) und Maschinenbauingenieur (BA) war in der Großregion Oldenburger Münsterland/Diepholz/Vechta ausreichend finanziert und von Studierenden, die sämtlich in einer betrieblichen Ausbildung standen, in erfreulicher Vielzahl besucht. Als großer Nachteil erwies sich, daß der als geringwertiger angesehene Abschluß der BA = Berufsakademie nicht durch ein Diplom ersetzt werden konnte. Es blieb nur der Weg zu einer Privaten Fachhochschule. Das bedeutete, quantitativ (Studiendauer, Personalzahl, sächliche Ressourcen) und qualitativ einen großen Schritt zu machen. Der Weg wurde gewagt. Träger der inzwischen gegründeten „Privaten Fachhochschule für Wirtschaft und Technik“ ist eine gemeinnützige Gesellschaft, deren Gesellschafter eine industrienähe Stiftung und ein Trägerverein sind, die gemeinsam mit drei Landkreisen, die Kosten zum größeren Teil aufbringen. Insbesondere die ca. 120 überwiegend mittelständischen Betriebe leisten mit ihren Beitragszahlungen an den Trägerverein einen wesentlichen Anteil der Kosten. Sie gewinnen dafür die Möglichkeit, ihre Führungsebene mit Absolventen einer Fachhochschule zu besetzen, deren Lehrinhalte sie maßgeblich mitgestalten konnten und deren Absolventen zeitgleich Auszubildende – und zwar überaus erfolgreiche – ihres Betriebes waren.

### Vorteile integrierter Ausbildung

Für die Absolventen ist eine solche integrierte Ausbildung äußerst interessant: zum einen gibt es für sie kaum ein Arbeitsplatzrisiko, denn der Ausbildungsbetrieb bezahlt ihnen nicht nur i. d. R. die jährliche Studiengebühr von 2400,- DM; er finanziert durch seine Mitgliedschaft im Trägerverein auch die Fachhochschule mit und meldet angesichts dieser Ausgaben eigentlich nur solche Personen zum Studium an, die er auch längerfristig beschäftigen will.

Zum anderen sparen die Studierenden in der Regel 2 Jahre Ausbildungszeit, weil die mit berufsqualifizierendem Abschluß versehene berufliche Ausbildung voll integriert ist. Es entfällt die gesonderte betriebliche Ausbildungszeit. Wie der Wissenschaftsrat in der zitierten Empfehlung feststellt, hatten 1993/94 bis zu 70% der Studienanfänger vor Aufnahme eines Fachhochschulstudiums eine abgeschlossene Lehre. Die dafür erforderlichen zwei Lebens- und Erwerbsjahre gewinnen die Absolventen der „Privaten Fachhochschule für Wirtschaft und Technik“. Ein weiterer Vorteil ließ sich für die Mitgliedsfirmen wie für die Studierenden dadurch erzielen, daß die Berufsakademie beibehalten wurde. Angesichts weitgehender Ähnlichkeiten des Grundstudiums (1. bis 4. Semester) ist die Ent-

scheidung, ob ein FH-Abschluß oder ein solcher der BA angestrebt wird, erst nach 2 Jahren, und zwar mit Abschluß der betrieblichen Lehrzeit, zu treffen. Dank des Nds. Berufsakademiegesetzes (§ 6) ist die Entscheidung, das BA-Examen abzulegen, nach erfolgreicher Prüfung revisibel. Es wird ein einjähriger FH-Aufbaustudiengang angeboten, der mit einem Diplom (FH) abgeschlossen werden kann.

Es ließe sich noch viel über Vor- und Nachteile einer solchen Fachhochschule diskutieren. Der oft erhobene Vorwurf der Industrienähe („verlängerte Werkbank der Betriebe“) und der Wissensschafftsferne läßt sich am besten durch den Hinweis auf die vorzüglichen Arbeitsmarktchancen der Absolventen begegnen. Da diese im übrigen ausnahmslos die allgemeine Hochschulzugangsberechtigung aufweisen müssen, kann man die Ausbildungswahl getrost den unmittelbar Betroffenen überlassen – sie wissen i. d. R., warum sie die private FHS gewählt haben.

Nach fast 30 Jahren Kanzlertätigkeit in staatlichen wissenschaftlichen Hochschulen, zuletzt an der Georgia-Augusta, war diese inzwischen auch durch die staatliche Anerkennung erfolgreich abgeschlossene Fachhochschulgründung für mich nochmals so etwas wie ein Leistungstest – die Zukunft wird zeigen, ob mit bleibendem Erfolg.



Dr. Klaus Volle war von 1988 bis 1998 Kanzler der Georgia Augusta



Eine Oase ganz in Ihrer Nähe ...

**HOTEL KRONENHOF**  
in Oedelsheim-Oberweser

- Idealer Treffpunkt für Essen mit guten Freunden oder privaten Festlichkeiten. Unser Küchenchef begeistert nicht nur spezielle Feinschmecker.
- Unser Hotel bietet den passenden Rahmen: Alle Zimmer mit Du/WC, Balkon, Telefon, Farbfernseher; Garten mit großer Liegewiese.
- Täglich hausgebackener Kuchen für unsere Kaffeegäste.

Eine ausgewählte Adresse  
**HOTEL KRONENHOF**

Bremer Str. 11 · ☎ 055 74/18 52 · Fax 8 53  
34399 Oberweser-Oedelsheim

Hausprospekt anfordern!  
**Mittwoch Ruhetag**

# INFORMATIONSOURCE UND KONTAKTPUNKT IM INTERNET

Innerhalb der nächsten Jahre, so wird prognostiziert, werden in Deutschland Milliardenbeträge vererbt. Statt die Gelder in Luxusprojekte zu investieren, lohnt der Gedanke, auch kleinere Beträge in Stiftungen fließen zu lassen und so gemeinnützige Vorhaben zu unterstützen. Da dem Stiftungswesen in der allgemeinen Wahrnehmung ein etwas verstaubter Nimbus anhaftet, gilt es, für den Stiftungsgedanken zu werben und neue Zielgruppen auf ihn aufmerksam zu machen.

Für all jene, die sich ein umfassendes Bild der vielfältigen Stiftungslandschaft verschaffen möchten, gibt es den „Index Deutscher Stiftungen“ (IDS), den Informationspunkt für Stiftungsinteressierte im WorldWideWeb „www.stiftungsindex.de“. Dies ist eine Kooperation des Instituts für Marketing und Handel der Universität Göttingen, dem Bundesverband Deutscher Stiftungen und der Körber-Stiftung, eine der größten Stiftungen Deutschlands. In dieser Form bundesweit einmalig ist der IDS die derzeit umfangreichste Navigationshilfe zu den Homepages deutscher Stiftungen. Über 200 einzelne Stiftungen sind dort aufgelistet; monatlich wird das Angebot aktualisiert, da sich von den über 8000 in Deutsch-



land existierenden Stiftungen mehr und mehr für die gleichzeitige Präsenz im Internet entscheiden. Neben der Auflistung deutscher Stiftungen gehören zum Serviceangebot auch Links zu ausländischen Stiftungen (mit Schwerpunkt USA) sowie Kontaktadressen im deutschen und internationalen Stiftungswesen, Literaturhinweise, Fördertips für Studierende und Kontaktadressen zu Stiftungsforschern.

Leiter des Index-Projektes auf universitärer Seite ist Jens Marquardt, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Marketing und Handel. Im Rahmen seiner Forschungsarbeit widmet er sich Stiftungen und brachte die Idee zu solch einer internetbasierten Sammlung nützli-

cher Adressen und Links, die die verschiedenen Aspekte des Stiftungswesens darstellt, aus den USA mit. Dort gibt es zwei Organisationen, die ausführlich und flächendeckend das US-amerikanische Stiftungswesen im Internet abbilden. „Auch unser Anspruch ist es, das Stiftungswesen umfassend im Internet einzufangen“, erläutert Marquardt, um so die deutsche Stiftungsgemeinschaft stärker zu informieren, miteinander ins Gespräch zu bringen und für die Stiftungsidee zu werben. Denn: „Je mehr Menschen und Stiftungen sich beteiligen, desto größer wird der Nutzen für jeden einzelnen sein.“

Vor eineinhalb Jahren konzipierte und initiierte Marquardt den „Index Deutscher Stiftungen“; ein Student gestaltete die graphische Oberfläche für den Internet-Auftritt. Inzwischen unterstützt seit Oktober 1998 eine Gruppe studentischer Hilfskräfte durch freiwillige Mitarbeit das Projekt. Und nach mittlerweile über 4000 Zugriffen ist zu konstatieren, daß der Arbeitseinsatz sich lohnt und der IDS gut angenommen wird. Künftig werden weit über 400 Zugriffe pro Monat erwartet.

Als nächste Entwicklungsschritte sind neben der Pflege und dem Ausbau der Sammlung von Stiftungsadressen zusätzliche Recherche- und Bestellhilfen, Diskussionsforen und sogar eine Forschungsbörse anvisiert. „So soll es beispielsweise möglich sein, nicht nur nach alphabetischen Kriterien zu recherchieren, sondern auch über die Eingabe geographischer Kriterien oder über die Eingabe von Sachgebieten Zugriff zu den gewünschten Informationen zu bekommen“, so Marquardt.

Schon jetzt hat sich im Internet eine „virtuelle Stiftungswelt“ entwickelt. Wer sich im Informationsdschungel nicht verlaufen möchte, der ist gut beraten, den IDS als Startpunkt für eine schnelle und gezielte Recherche zu wählen. smo

## Zuerst zu FIRST



Gerade, wenn es um die schöne Urlaubszeit geht, hängt ein großer Teil des Komforts und der Zufriedenheit von einem guten Team ab, das Sie professionell und verlässlich berät. Besonders, wenn Sie Wert auf qualifizierte Beratung, Qualität und Top-Service legen, können Sie FIRST REISEBÜRO Mitarbeitern voll vertrauen. Wir von FIRST REISEBÜRO gehören zu einer der größten Reisebüro-Organisationen Deutschlands. Also: **Zuerst zu FIRST.**

### FIRST REISEBÜRO

Alexander + Minke GmbH  
Posthof 4 · 37081 Göttingen  
Telefon 05 51 / 505 55 30  
Telefax 05 51 / 505 55 66  
durchgehend geöffnet

extratour am Wilhelmsplatz  
Burgstraße 7 · 37073 Göttingen  
Telefon 05 51 / 48 60 55  
Telefax 05 51 / 48 59 18  
Gruppen- & Fachreisen, Tagungen Tel. 4 60 11